

Fürst Pückler auf dem Höhepunkt der Krise: eine soziobiographische Erhellung des Landschaftskünstlers

Clausen, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clausen, L. (1981). Fürst Pückler auf dem Höhepunkt der Krise: eine soziobiographische Erhellung des Landschaftskünstlers. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 383-396). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188294>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Fürst Pückler auf dem Höhepunkt der Krise

Eine soziobiographische Erhellung des Landschaftskünstlers

Lars Clausen

I.

Seit Bettina Clausen und ich den Versuch machen, den Dichter Leopold Schefer (1784-1862), seine Soziallandschaft der Oberlausitz und sein drei Kontinente einbeziehendes Netzwerk und Wirkungsfeld zu erforschen¹, kennen wir die Schwierigkeit der Interpretation ganz disparat anfallender Quellen: Memoiren, Briefe, Tagebücher; Verwaltungsakten, Kirchenbücher, Grabsteine; Karten, Pläne, Stiche; Novellen, Gedichte, Kompositionen; Sekundärliteratur verfaßt von Regionalhistorikern, von Literaturwissenschaftlern, von „Jüngern“.

In dieses Problemfeld gehörte als Jugendfreund Schefers der bekannte *Fürst Hermann von Pückler-Muskau* (1785-1871) hinein, und für ihn fiel noch mehr Material an, dem wir sogar noch neues hinzufügen können. Ich spreche mithin kaum über die Logik der interpretativen Sozialforschung; sondern versuche, sie anzuwenden. Ich rede also von dem beschränkten Erfolgserlebnis, wissenschaftlich Ordnung in vielfache „circumstantial evidence“ gebracht zu haben.

II.

In nuce und vergrößert stellte die historische Soziologie für den Fall Pückler zwei Zugänge bereit, die mühsam genug im besonderen Fall zu prüfen waren: Erstens einige Materialien zur Standes- und Klassenanalyse des Adels um 1800, meist so formuliert, daß diese beiden Sichtweisen einander negierten. Zweitens gab es kunstsoziologische Überlegungen zur bürgerlichen Emanzipation, dank derer wir zwar einiges über (prismatisch gestörte) „Widerspiegelung“ und ihre Problematik in Romanen und Symphonien wissen, wenig aber über Landschaftsparks, in deren Bereich Pückler ein festländischer Bahnbrecher gewesen ist. Im übrigen mußten wir selber folgern.

Ein vorläufiges Teilergebnis ist, daß Hermann Pückler eben nicht nur als ein besonderer Sozialtyp „Adeliger“ oder „Dandy“ oder „Künstler“ rekonstruiert werden muß und zusätzlich ein vielfach (damals wie sogar noch heute) erörtertes paradoxes Talent war, sondern daß Beides sich über einen speziellen, mindestens 3 Generationen umfassenden verwandtschaftlichen Prozeß zu einer besonderen Form von Sozialcharakter aufgeschaukelt hat. Die Widersprüche seiner Persönlichkeit (hier nicken freilich nur Pücklerforscher) können, mittels der Diagnose

eines in ihm zum ebenso klaren wie wilden Wirbel zulaufenden Gedrängels der Wechselwirkungen von Vorfahren und Erben, erhellt werden. Auf Fachdeutsch: Es geht um die Interpretation der dynamischen Strukturierung eines sozialen Netzwerks, das im Zeitablauf eine Krise für eine Position erzeugt und eine Antwort der Person in dieser Position herausfordert.

Diese Figuration tritt einigermaßen rein hervor, und das ist für den Soziologen ein Glücksfall: Denn um derlei aufzufinden, ist er sonst genötigt, bei ethnologischen Kollegen hereinzuschauen, wo freilich ganze Stammesgesellschaften uns den Gefallen tun, kongruente Verwandtschaftsmuster tapetenhaft zu produzieren. Aus diesem Stadium sind aber die Lausitzen seit dem frühen Mittelalter heraus, trotz einer sozial auffälligen ethnischen Gruppe, der Sorben (die allenfalls einige Zweisprachigkeit in unser Material bringt).² Zu Mehrgenerationenanalysen sind die Quellen hier versiegt, auch bei dem ständisch zerfalteten deutschsprachigen Lausitzer Ethnos – die adeligen Pücklers sind ein Glücksfall. (Vorsicht: Der bekannte „Gotha“ existiert in jenen Jahren für die einschlägigen gräflichen Familien noch nicht!)

Die Quellenlage bei Hermann Pückler ist besonders günstig: Er war der folgenreichste, einige zögern nicht zu sagen: der größte deutsche Landschaftskünstler. Er war der erfolgreichste Reiseschriftsteller seiner Zeit (es ist die Zeit des „Jungen Deutschland“), und „Goethe hat ihn gelobt“.³ Also haben neben den Sozial- und Regionalhistorikern (wo zumal der Sozialhistoriker Willi A. Boelcke hervorzuheben ist⁴) vor allem auch Literaturwissenschaftler und Gartenkunst-Historiker Material gerettet, und am meisten Pückler selbst durch seine Reisebücher. Zudem hat Ludmilla Assing ab 1873 eine 9bändige Brief- und Tagebuchauswahl ediert.⁵ Freilich sind die Originale dazu im Zweiten Weltkrieg zusammen mit dem Varnhagen-Nachlaß untergegangen, so daß man, anstatt dort etwas einfach nachzuprüfen, jedesmal aus einer Analyse mindestens des Personendreiecks Varnhagen von Ense/Assing/Pückler Vermutungen gewinnen muß usw. usw.

Einige Quellen verblüffen zudem: Hermann Pückler war Akteur in zahlreichen, aufdringlich einprägsamen Anekdoten. Man verstand sie nicht, aber vielleicht gibt das Folgende Hilfen. Warum bewirtete er die Muskauer Bürger und ließ beim Festmahl eine Panik ausbrechen, indem er das Gerücht ausstreute, die schwarzen Tischtücher stammten aus der callenbergisch-pücklerischen Familiengruft und das Fleisch sei ...?⁶ Warum kutschierte er mit Hirschen in Berlin Unter den Linden, und ließ er sich stundenlang, in stillstehendem Wagen lesend, von Gaffern dort umdrängen? Warum reiste er, tollkühn, bis hinauf den Blauen Nil? Warum brachte er sich von dort eine abessynische Kindfrau an den Wiener Hof – die heute noch unaufgefordert mit frischen Grabblumen von den Muskauern bedachte Machbuba?⁷

Warum, und hier ist das Faktum eigentlich erst nach Quellenstudium von Bettina Clausen zum Ausgangspunkt der Analyse vorgeschlagen worden, da die Forschung es einfach nicht glauben konnte und praktisch abgetan hat: Warum ist Pückler in seiner Schöpfung Muskau, seit er sein eigener Herr war, gemeinhin nur Tage, allenfalls Wochen gewesen? Dagegen auf Reisen in Europa/Asien/Afrika? Warum wollte er Muskau immer abstoßen und tat dies endlich – wir sagen: gerne – und ritt auf nahezu Nimmerwiedersehn 1845 davon? Muskau, für das er sich ruiniert hatte, das an Quadratkilometern größte Kunstwerk der Welt, dieser Park, in dem ganze Dörfer und sogar eine Stadt liegen – ?

Ich mache den makrosozialen Rahmen hier kurz ab: Die Pücklers waren Erbherrn auf Branitz und anderen Gütern in der Niederlausitz, saßen also südlich Cottbus, und Hermanns Vater, Erdmann Pückler, heiratete direkt über die ober-

lausitzische Grenze die Erbtöchter der größten deutschen Standesherrschaft, die 14jährige Reichsgräfin Clementine von Callenberg, aufgrund eines Agréments der Väter der Beiden.⁸ Die Muskauer waren personenrechtlich „Erbuntertanen“, also schollengebunden und nicht freizügig; sachenrechtlich „Lassiten“, besaßen also ihre kümmerliche Landwirtschaft nicht voll zu Eigen und mußten fronen. Es war nahezu Leibeigenschaft.⁹ Innerhalb einer Standesherrschaft war die Sippe des Standesherrn somit zugleich das komplette Personal einer ökonomischen und politischen Klasse und weitgehend auch einer ständischen Kaste. Nirgendwoanders prägte adeliges Erbrecht die Familien stärker: Man war weder – wie im benachbarten Preußen – als Verwaltungs- oder Militäradel mit der Krone verbunden; noch war man wie in Versailles, Madrid oder Neapel zur höfischen Dienstklasse heruntergekommen. Muskau war vielmehr eine der nahezu souveränen 4 Standesherrschaften der Oberlausitz, die ihrerseits landständisch regiert und praktisch eine Adelsrepublik war, in der als 2. Stand der Bund der Sechsstädte (Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau, Zittau) mühsam die Macht des Gutsadels begrenzte. Der Landeshauptmann wirtschaftete – in Muskau einflußlos – in Bautzen, nominell war der Kurfürst von Sachsen als Markgraf der Oberlausitz der Souverän. Wir befinden uns also in einem nicht zentralisierten Nebenland, so wie es etwa Holstein für den dänischen König war; und der Adel war den baltischen, litauischen oder polnischen Magnaten ähnlicher als deutschen Reichsgrafen à la Gockel, Hinkel und Gackeleia.

III.

Wie soll man sich nun Hermann Pückler vorstellen? Einmal (für mehr ist keine Zeit) möchte ich den 23jährigen zitieren. Es ist 1808, noch rund sieben Jahre vor Beginn des Park-Ausbaus in Muskau, er berichtet vom Vesuv:

„Wir begaben uns jetzt nach einem andern Theil des Berges, wo sich neben uns in drei breiten Strömen die Lava zischend den Berg hinab ergoß. Sie bildete an manchen Stellen hohe Feuerfälle, die sich flammend über die Felsen in die Tiefe stürzten, wo ein kleines Thal von ihnen angefüllt, wie ein brennender See erschien.

Die Erde bebte fortwährend und war so heiß, daß man nicht lange auf einem und demselben Platze stehen bleiben konnte, ohne sich ernstlich die Sohlen zu verbrennen; oft sahen wir nahe bei uns unvermuthet kleine Spalten in der dünnen Erdrinde entstehen, und erblickten dann, kaum einen Fuß tief, das allgemeine Feuer unter unsern Füßen. Ich hätte geglaubt, der Hölle nahe zu seyn, wenn wir nicht ein paar so hübsche und so liebenswürdige Weiber bei uns gehabt hätten, daß man bei ihrem Anblick wohl an's Sündigen, aber als Strafe höchstens an's Fegefeuer denken konnte.

Wir blieben im Crater bis gegen Morgen, wo die Eruption immer am heftigsten zu werden pflegt, und tranken unterdessen fleißig, durch Wasser gemildert, die mitgenommenen lacrimae Christi auf die Gesundheit Pluto's und aller Götter des Tartarus. So oft wir eine Bouteille geleert hatten, warfen wir sie in die glühende Lava, deren Hitzegrad so heftig war, daß das Glas, sobald es die Lava nur berührte, schon fast in demselben Augenblick geschmolzen mit dahin floß. Einer der Führer erzählte uns, daß ein Engländer vor zehn Jahren dies Experiment statt der Flasche mit einem unglücklichen Esel vornehmen ließ, den er vorher gebunden durch zehn Lazzaroni's hatte hinauftragen lassen. Das arme Thier hatte nicht die Schmelzfertigkeit der Bouteillen gezeigt und fürchterlich geschrieen, ehe es völlig zu Asche verbrannt wurde.“¹⁰

So zeigt sich Herman Pückler: als einer der auszog, das Fürchten zu lernen. Danach muß er noch von dem „armen Thier“ erzählen. Als er später das schreibt,

hat er mit einer déjà-vu-Störung fertig zu werden: ... hab ich wirklich noch nicht davon gesprochen?¹¹ Was ihn bei dieser Niederschrift stört, ist eine Faszination, die ihn verrät. Pückler erlebt sich zeitlebens als Beides zugleich: der Werfer und das ins Feuer geworfene Bündel.

Woher diese Kamikaze-Natur? Das hat eine Drei-Generationen-Dynamik aus ihm gemacht.

Pückler, zeitlebens ohne Herrscherehrgeiz, dagegen seine Konfessionen mokant aber ungeschminkt veröffentlichend, nennt sich als Buchautor von Bestsellern immer nur „der Verstorbene“ oder äußerstenfalls einen halb Erschafften, „Semi-lasso“.¹² Warum diese Einschwärzung? Keiner seiner Biographen hat bei diesem objektiv tollkühnen Mann das Ausmaß seiner Unsicherheit und Selbstnegierung auszusprechen gewagt. Um seine Testamentsverfügung¹³ als Metapher zu benutzen: In seinem letzten Park, in Branitz, liegt ein künstlicher See, darin eine Insel, mitteninne eine Pyramide. Zuinnerst ist bombastisch beigesetzt sein ausgeschnittenes Herz, und darin war Nichts. Anders als im Märchen, hatte er keinen Edelstein da: Er fühlte sich bedrohlich wertlos, von Kind auf, damit mußte er leben.

Wir mußten also untersuchen, *warum ein Erbgraf sozial als wertlos programmiert worden sein könnte*.

Dies hatte dann auch in Pücklers Kinderland anzusetzen, in Muskau. Muskau floh er, es zog ihn an, er schmückte es mit einem Überkunstwerk. Sein Verhältnis zu Muskau war also auch mit seinem Verhältnis zu sich selbst zu verbinden.

1808 ist er immer noch der Erbgraf eines überhaupt nicht revolutionierten Landes. Denn Dresden hat es noch am 20. Mai 1807 verkündet: In der Oberlausitz soll Alles beim Alten bleiben. Jawohl, auch bei den Ständen! Das hat der ‚fortschrittliche‘ Napoleon bewirkt, ganz ohne Skrupel. Am 11. Dezember 1806 hat er Sachsen im Frieden von Posen von der bei Jena und Auerstädt geschlagenen preußischen Seite herübergezogen: Der Kurfürst darf so erzkonservativ bleiben, wie er persönlich ist, darf sogar ein König (im Rheinbund) werden. Er bekommt im Tilsiter Frieden von Preußen noch Cottbus, so daß erstmals die gesamte Lausitz beim Hause Wettin ist. Er wird auch „Herzog von Warschau“ und tritt als Parodist noch einmal die Doppelherrschaft Augusts des Starken (+ 1733) an, über Sachsen und Polen. Alles, damit er Napoleons Kettenhund gegen die drei Polenfresser Preußen, Österreich und Rußland sei; das ist der Preis. Hermann Pückler mithin bleibt noch in dieser späten Phase der Umstürze fast ungestört seinem schlimmsten Feind ausgesetzt. Das war sein Vater, schon aus strukturellen Gründen.¹⁴

IV.

Durch die Muskauer Umstände ist Hermann Pückler ein klassisches Opfer dessen, daß seine beiden elterlichen Familien, die Reichsgrafen von Pückler und die von Callenberg, nach demselben sozialen Muster gestrickt sind – bei größter charakterlicher Verschiedenheit zwischen den derben und habsüchtigen Pücklern und den musischen und nervösen Callenbergern.¹⁵ Dieses dynamische Muster liegt im Zwischenbereich unterhalb der Makroprozesse der Klassendynamik und oberhalb der Mikroprozesse der Kernfamiliendynamik.

Aus der Vogelperspektive handelt es sich stets um Adelsehen, auch bei Hermann Pücklers Eltern, also auf Kälte, Distanz und Machtbündnis basierende Veranstaltungen von vorabsolutistischen Feudalherren. Erbkinder sind hier die schlimmste

Bedrohung ihrer Eltern, das sogenannte Kronprinzen-Syndrom; sie lernen früh Ehrgeiz, höfische Tarnung und hoffärtigen Stolz. Man bildet hier nicht groß das Herz der Kinder. Sie müssen das richtige Gesicht schneiden, und im übrigen kümmern sich rückgratlos-liebedienerische Lakaien um sie. Das ist nichts so Neues; nur wird eben Hermann Pückler ganz anders.

Aus der Froschperspektive war ein Hamster mit einer Hummel zusammengekommen¹⁶, ein mürrischer und bevormundeter Erdmann Pückler und eine hübsch verwöhnte Clementine Callenberg. Elternstreit und fehlende Mütterlichkeit waren vorhersagbar. Auch das ist nichts so Neues.

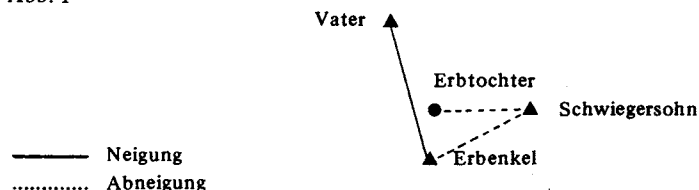
Was begab sich dazwischen?

Beginnen wir mit dem, was Claude Lévi-Strauss ein Verwandtschaftsmolekül nennt¹⁷, und sehen wir es tauschtheoretisch: Callenberg, der seine einzige Tochter reichdotiert in eine Ehe gibt, will – wie jeder Brautvater in solcher Konstellation – dafür Gegenleistung. Diese Gegenleistung wird im Muskauer Fall nicht von Erdmann, dem Tochtermann, erbracht, sondern von dessen Vater August Heinrich (kurz hier: dem „Uralt-Pückler“), der alles arrangiert und als Chefminister der Standesherrschaft Muskau (anstelle eines sonst zu bezahlenden adeligen Administrators) nach Muskau zieht.¹⁸ Erdmann – obwohl nominell Standesherr – vermag ihn dreißig Jahre lang nicht aufs Altenteil zu drängen: Sein eigener Vater bleibt als Hausmeier sein Herr, ganz nach dem karolingischen Mechanismus. Zwar verschafft Erdmann an Zahlungs Statt immerhin einen Erben: unseren Hermann Pückler. Aber er kann nicht einmal seine junge Frau zu sich herüberziehen. Sogar die Lausitzer Bauern wissen: Wer mehr Morgen mitbringt, hat das Sagen. Erdmann wird allgemein gering geschätzt. So bekommt er fast nichts und muß demgemäß auch abwerten, was er dafür gab. Betrachten Sie es als Minimierung einer kognitiven Dissonanz: Seine Herrschaft ist ein hohler Titel, sein dafür gezeugter Sohn entsprechend mißachtet.

Mit zwei untereinander verfeindeten Eltern kann ein Sohn nicht gleichzeitig gut stehen. Die Wahl wird ihm nach allen Zeugnissen abgenommen. Erdmann mag ihn nicht. Gegenüber aber, hinter der Mutter, steht freundlich der Callenberger. Ihm war die Tochter wertvoll, ihr gab er ganz Muskau mit, und Hermann Pückler hat er dafür bekommen. So recht ist ihm der schlanke, braunhaarig-blauäugige, mutwillige Junge „mit den schneeweißen Perlzähnen“, er schenkt ihm für jede kecke Antwort einen Taler, bis die Tasche leer ist.¹⁹ Hermann liebt diesen Großvater und ihm widerts vor dem untätigen und geizigen Vater.

Geben wir diese einfachste Struktur von Männerverwandtschaft einmal als Croqui:

Abb. 1

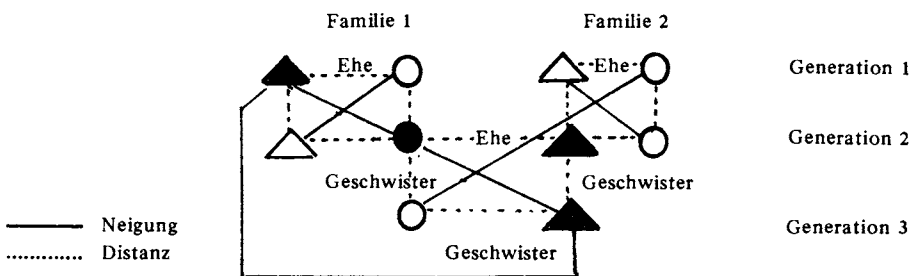


Hier ist jede Zuneigung (—) mit jeder Distanzierung (.....) vereinbar, keiner muß sich unnötig zwischen zwei Gegnern zerreißen, die ihm beide gleich lieb sind.

Voraussagbar sind ferner dann Meidungsverhalten (avoidance) zwischen Erblasser und Schwiegersohn und Vertraulichkeit zwischen Erbtochter und Enkel. (Doch grade dies letzte kann sich in unserer Figuration gar nicht richtig ausbilden.)

Diese einfache Figur ist intergenerativ anstückbar und dies stabilisiert sie. Zunächst als Modellskizze:

Abb. 2



Dieses immer wieder gleichförmig anstückbare Mehrgenerationenmodell haben wir allerdings mitnichten vermutet. Es ging andersherum: Wir haben es nach umfangreicher Dateninterpretation aufgefunden. Ich darf einmal vorführen, wie es sich erschloß:

Hermann Pücklers Mutter konnte nie ein Gegengewicht zu dem düsteren Vater sein. Woher soll sie – sie war sehr jung und hat selbst nie eine Mutter gehabt. Diese, Olimpia de la Tour de Pin, von Callenberg aus der Provence weggeheiratet, starb schon dem Wiegenkind. Eine spätere Stiefmutter, Marianne von Oertzen, hatte (samt Callenberg-Vater) sie derart alleingelassen, daß die 6jährige Clementine das einzige Familienmitglied am Sterbebett ihres Großvaters (hier kurz: des „Uralt-Callenbergs“) hatte sein müssen. Natürlich gab man sie auch ins Internat, 1779, 9jährig, nach Berlin.²⁰

Um 1780 hatten dann die Väter Callenberg und Pückler ihre Zukunftsvereinbarungen über Muskau getroffen (bei welcher Gelegenheit der Uralt-Pückler dem gräflichen Bauvoigt Petrick die 24jährige Frau schwängerte).²¹ Am 27. Dezember 1784 heirateten einander dann Erdmann und Clementine, am 3. Januar kriegen sie von Callenberg bei Lebzeiten die Standesherrschaft abgetreten, am 30. Oktober dann kommt Hermann an.

Erdmann bringt seine Frau fast ohne Pause in die Wochen, das einzige, was er bringt. November 1788 kommt Carl-August, der 9 Monate später an der Ruhr stirbt; am 20. August '90 gebiert sie Clementine (II.), des Vaters Liebling. (Bis die Mutter gelernt hat, ihn daran zu hindern kommen noch 2 Töchter, Bianca *27.12.'92 und Agnes *5.10.'94.)²²

Aber Erdmann ist nicht einmal darin seinem Hausmeier-Vater über: Der heiratet 1792 nämlich 71jährig selber noch einmal, das Fräulein Auguste von Kracht, jünger als ihr Stiefsohn Erdmann, der unter allgemeinem Grienem am 21. Januar 1800 daher noch einen kleinen Bruder bekommt.²³

Aber Hermann Pückler ist schon gar nicht mehr zuhause. Als er sieben Jahre alt war, hatte er schon Lakaïen-Obhut erfahren, und Clementine hatte ihm schon zwei Hofmeister gegeben. Nunmehr verhindert Erdmann, daß der in Muskau lebende, bewährte und gebildete Freund des Schwiegervaters Callenberg, der Hofrat Röhde, den Jungen erzieht, sondern steckt ihn stattdessen ins herrnhutische Internat nach Uhyst bei Bautzen.²⁴ Während er dort ist, wird der alte Callenberg, Hermanns struktureller Bundesgenosse, immer weniger, legt sich hin. Er ist ohne Frau, denn die geborne Oertzen ist durch Clementine (und dann auch noch durch die junge Frau des Uralt-Pückler) derart zur ‚Königin-Mutter‘ heruntergedrückt, daß sie seit Jahr und Tag lieber auf ihren Gütern in der Uckermark lebt. Sie kommt auch nicht, als Callenbergs Zustand ernst wird. Am 4. Mai 1795 stirbt er, 51 Jahre alt, nach statistischer Lebenserwartung der Zeit fast schon bejahrt, doch gemessen an seinen Vätern und den meist langlebigen Pücklers ist es viel zu früh; das meinen hinter vorgehaltener Hand auch alle, die bei Schloß bedienstet sind.²⁵

Denn jetzt ist der letzte weg, demzuliebe Clementine noch den Anstand gewahrt hat (den Hauslehrer und späteren Generalsuperintendenten Brescius hat sie noch unter völliger Geheimhaltung vernascht). Und er war auch der letzte, an den sich Hermann Pückler hätte lehnen können; denn sein anderer Großvater, der Uralt-Pückler, ist zwar immer freundlich zu ihm, aber hält sich ganz davon zurück, seinem Sohn Erdmann auch noch in die Kindererziehung hineinzu-regieren.

Hermann lebt also bei den Herrnhutern. „Gewiß“, so schreibt später der Erwachsene, „ist es ein sehr rühmliches Zeichen für sie, [...] daß Prozesse unter ihnen unbekannt und Verbrecher höchst selten sind; daß sie brüderlich zusammenhalten und daß sie von jedem Gutsbesitzer als Unterthanen sehr gewünscht und allen andern vorgezogen werden. Sie geben überall ruhig und ohne Anstand, was des Kaisers ist, und Gott, was sie ihm schuldig zu seyn glauben.“²⁶ Aber der Junge ist impulsiv und vereinsamt und schmust gern; anderseits – damit zusammenhängend – mit dem schlimmen Kinderschreck vertraut, daß die Götter miteinander zürnen: Er hat oft genug dem Streit der Eltern beigewohnt. Die Uhyster Antwort auf seine Probleme heißt pietistische Zerknirschung; und ihm scheint sie Duckmäuserei und Heuchelei, sie ist ihm „kaltes Wasser auf einen heißen Stein“.²⁷

Im 11ten Jahr kommt er auf die Oberschule, ins preußische Halle, wo die Pietisten eine locker-kooperative Gesamtschule mit polytechnischen Zügen betreiben: Waisenhaus, höhere Mädchenschule, Bürgerschule, Lateinschule mit Internat für Nichtadelige, Pädagogium mit Internat für Adelige, Lehrerseminar, Wirtschaftsbetriebe (Buchhandlung, Verlag, Druckerei, Apotheke), eben die berühmten Franckeschen Stiftungen. Das ist erzieherisch schlüssig und immerhin sehen die Pietisten auf Realien (genannt „christliche Klugheit“). Aber die adeligen Schüler da sind sehr vom Typ „ab ins modernste Internat“, weil sie zuhause unerwünscht und unregierbar sind. Sie achten ihre Lehrer nicht, betont fromme Seminaristen aus oft sogar unterbürgerlichen Schichten; etwaige Anerkennung von Leistungen aus deren Mund hilft der Selbstachtung nicht auf. Pückler wird mit 13 Jahren strenge rausgeworfen, wegen eines Spottgedichts auf die allzumuntre Ehefrau des mächtigen, dabei dumm-eitlen Kanzlers der Anstalten, Niemeyer.²⁸

Der Junge wird auf die Stadtschule nach Dessau in Anhalt umgeschult. Die hat kein Internat. Also muß ihn ein Aufseher-Hofmeister begleiten, den Erdmann mit unfehlbarem Takt sich von ebendem Kanzler empfehlen läßt, der den Jungen relegiert hat. Er sieht ihn sich auch gar nicht an.

Ein Jahr später holt Erdmann den Pubertierenden dort wieder weg und nach Muskau zurück. Es ist sein erster und letzter Versuch, mit dem Sohn etwas aufzustellen, „das Beste und Klügste was gethan werden konnte“, wie dieser selbst fühlt.²⁹ Es herrscht nämlich endlich Ruhe im Schloß:

Clementine hat am 13. Mai 1799 den bayerischen Generalmajor Reichsgrafen Kurt von Seydewitz geheiratet, nächsten Januar schon kommt sie mit dem kleinen Max nieder. Vorangegangen waren viele Ausbrüche, plötzliche Abreisen, erst mit dem Klotz Erdmann, später ohne ihn, „ins Bad“, Warnungen „treuer Diener“ à la Schloßintendant Wolff, aber sie hört nicht hin.³⁰ Sie will endlich weg. Man macht ihr grade genug Schwierigkeiten, daß sie um der Scheidung willen im Lauf des Jahres '98 ihren Anteil an der Standesherrschaft Titel um Titel abtritt. Allerdings verzichtet sie zugunsten Hermanns, noch ein Hieb für Erdmann mit den Hörnern. Dann reißt sie endgültig aus. Sie ist noch keine Dreißig.

Erdmann hat sich auch schon mit dem oder jenen Muskauer Kind getröstet, nicht ohne Folgen.³¹ Gegenüber Hermann hat er einen ziemlich hilflosen Erziehungsplan, der nicht nur allen Pietismus entwertet, sondern auch ihm selbst contre coeur geht: Es soll callenbergisch-musisch hergehn. Man spielt Liebhabertheater und Clavier (dazwischen um Geld), es wird getanzt und gezeichnet, man hat das Gefühl, die Hofmeister wechseln stündlich. Ein bißchen Latein ein bißchen Französisch ein bißchen Religion (er muß ja konfirmiert werden – ausgerechnet von Brescius, von dem er soviel weiß.)

Als der 15jährige bei einem Besuch die Mutter wiedersieht, nach so langer Zeit, da ist das keine Mamma. Er flammt so leidenschaftlich zärtlich, daß Seydewitz unruhig wird. Clementine ergötzt das eine wie das andere. Später dann wird ein Ton koketter Kameraderie zwischen beiden herrschen.³²

1801 kann er am Muskauer Hof nichts mehr lernen. Es ist die Jugendspanne, in der er sich noch einmal einen intellektuellen Ziehvater wählen könnte. Erdmann läßt sich wieder einen Hofmeister empfehlen, den er sich nicht ansieht, und schickt den Sohn nach Leipzig. Studieren. Jura – das ist für einen Standesherrn, der seine eigne Verwaltung durchschauen will, nicht verkehrt. Der Hofmeister ist aber nach des bereits scharfzüngigen Zöglings Urteil läppisch, liederlich, ein Hausnarr. Er hindert ihn nicht, 250 Taler Zuschuß im Monat auszugeben. Auf dem Bautzener Januarmarkt kriegt man dafür nach einer mittelmäßigen Ernte mehr als drei Tonnen Roggen. Schulden macht er sogar, der Student. Schon hier tritt ein bedenkenloser Zug hervor, er sorgt einfach nicht für morgen, es muß alles heute Hopp gehen.³³

Es wird deutlich, sie haben ihn in dem Einen jetzt geformt: Keine Lichtbündel der Zuneigung, der Sorge, des Stolzes von Eltern oder Lehrern haben sein Inneres zu einem Ich-Kern geschmolzen, der sich seiner gewiß ist, der sich fester, mehr und wahrer dünkt als alle anderen Eindrücke. Sie haben Hermann Pückler fühlen lassen, daß er Nichts wert ist, weniger als alles Andere. Jetzt: muß immer Neues her, um den Hohlkern zu stopfen.

Vielleicht findet man in sich etwas Festes, wenn man nur das Fürchten lernt? Fechten übt er ein, und gut Pistolenschießen. Binnen einen Jahres das erste ernste Duell.

Es ist noch gut, daß er so frank ist. Mit 16 schon macht er seinerseits den Versuch, das Grundmuster seines Hauses zu brechen: Scheinbar weg vom toten Callenberger, von der leichtherzigen Mutter, übertreten auf des Vaters Seite. Was er diesem vorlegt, ist genau die Analyse der Situation, er hat den Blick dafür, und er entwickelt in klärenden Briefen aus Leipzig eine Ehrlichkeit, die ihn zeitlebens

auszeichnen wird: Er nennt die Fehler der Bedienten-Erziehung, die unstete Mutter, tadelt verständnisvoll aber direkt den Vater. Er überlegt sich genau einen Kompromiß: Schick mich zum Onkel de la Tour de Pin in die Provence. Ich bekomme ein Vorbild.³⁴ Es heißt zugleich: Könnte ich doch reisen. Denn auch das Reisen, durch eine überall neu-wertige Welt möchte vielleicht das innere Wert-Loch stopfen.³⁵

Erdmann sagt Nein. Pückler quittiert ungefragt die Universität und tritt als Lieutenant beim feinsten Regiment des Landesherrn in Dresden ein. Der Oberst muß es dem Vater schreiben, und der kürzt ihm erbost den Monatswechsel auf 100 Taler. Und das bei der Gardekavallerie, wo man Roß und Montur berappen muß: Rot mit Gold, Koller und dreieckiger Federhut! Bedenkenlos macht der „reiche Erbe“ jetzt Schulden. Und an einem Sonntag, die Brühlsche Terasse und die prächtige Elbbrücke in Dresden sind voller Publikum, setzt er hoch zu Pferde über die Brüstung drei Stockwerk tief in den Strom.³⁶ Das ist der Werfer und das geworfne Bündel vom Vesuv.

Ungemein zerrütteten Kredits nimmt er 1804 mit der Beförderung zum Rittmeister den Abschied. Er will jetzt ausziehn in die Welt. In Muskau rechnet Erdmann: den 30. Oktober wird der Sohn mündig. Dann gibt es keine juristischen Einreden gegen dessen Wechselakzepte mehr! Er fühlt in Bautzen vor: „Entmündigung wegen Verschwendung“. Die älteste Tochter, Clementine die Zweite, soll erben. Das Ober-Amt blockt: Es ist die erste Familie der ganzen Lausitz, was wird der Kurfürst sagen? Wenn man bei den Wettinern jeden Verschwender entmündigt hätte – dann hätte August der Starke das Dresdner Grüne Gewölbe niemals füllen dürfen.

Jedenfalls kann man testamentarisch die Handlungsfähigkeit des Sohnes beschränken, ihm vom ganzen Besitz nur die Jahreseinkünfte lassen, dann wird er nicht alles unter den Hammer bringen.³⁷ Als er – vielleicht nicht ungewarnt? – wieder einmal nach Muskau kommt, sagt ihm keiner was.³⁸ Man meidet ihn, er langweilt sich viel. Eines Montags im Juni 1806 sucht er Leopold Schefer auf und überredet ihn zu einer Wanderung auf die Schneekoppe. Es ist die Wanderung, auf der Schefer ihn so beeindruckt, daß er ihn später zum General-Inspector (praktisch: Chefminister) der ganzen Standesherrschaft machen wird. Von Schefer wissen wir, daß Hermann Pückler jetzt weg will, bis der Vater tot ist. Er will reisen: „Teutschland, Frankreich, England, Spanien und er wird einen Tritt nach Afrika thun zu den Säulen des Herkules, dann zurück nach 2-3 Jahren durch die Schweiz, wo er mich dann in Rom finden wird, um ganz Italien und Sizilien mit ihm zu bereisen, von da gehen wir nach Griechenland, Kleinasien, Phönizien, Judaea und Aegypten.“ Und für den Fall des Erbantritts „ist schon vieles verabredet.“³⁹

(Alles werden die beiden Männer so machen, jedoch das Wenigste gemeinsam. Pückler wird den festen Schefer nämlich beneiden, zu unterminieren versuchen, und als das scheitert, wird er ihn nicht mehr vertragen.)

Erstmal reist er alleine los, zunächst nach Wien – da verdrischt er den Sohn des Reichskanzlers Grafen Colloredo mit der Reitpeitsche, das geht mitsamt dran hängenden Duellen durch die Journale. Dann über München und Ulm und die Schweiz auf seine erste große „Jugendwanderung“.⁴⁰ Sie führt ihn durch das Traumland seiner Mutter, die Provence, rhoneabwärts zu Fuß nach Marseille, dann über Genua und Rom zum Vesuv: Er hat gehört, der Vulkan solle bald ausbrechen, und da darf Hermann Pückler nicht fehlen.

V.

Sie haben ein Bild von dem Mann, und hier ist seine Verwandtschaftsstruktur:

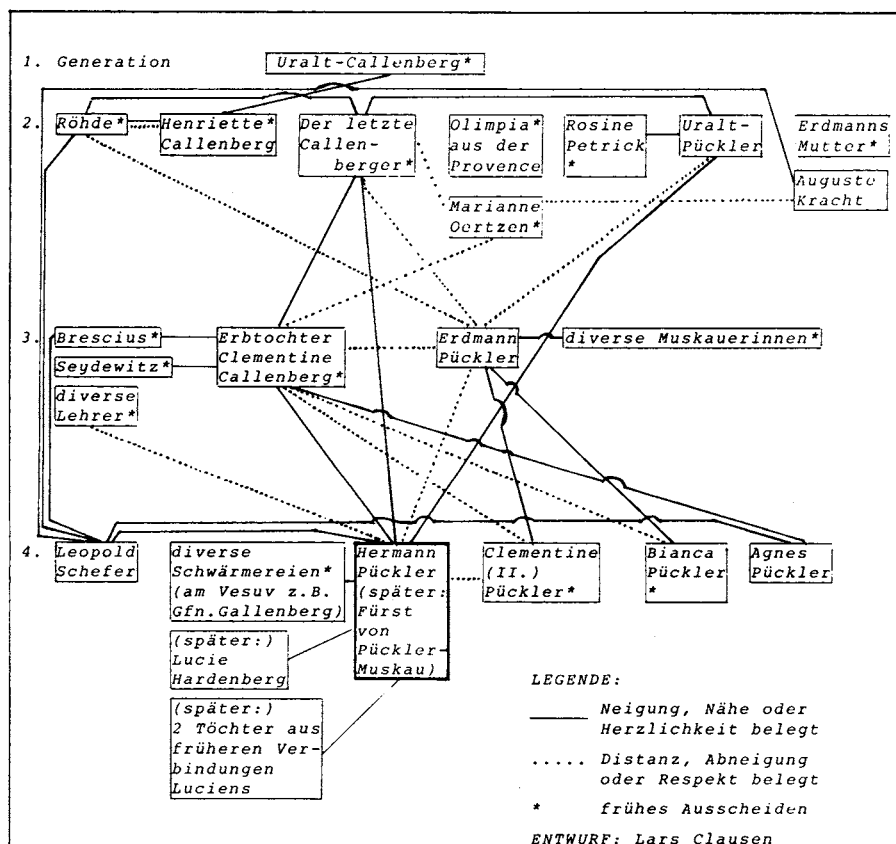


Abb. 3: HERKUNFTS-FIGURATION um Hermann Pückler gegen 1808 (Verwandtschaft, Liebesverhältnisse, Freundschaften)

Man kann das erweiterte Strukturmuster wiedererkennen; ein Muster, an dem man immer gleiche Parkettschindeln anlegen kann:

1. Männer

- stehen auf Distanz zu ihren Vätern, Frauen und Söhnen
- herzlich aber mit Großvätern, mit (bald verschwindenden) Müttern und mit Töchtern
- und sind in gleicher Generation auf Geliebte und Freunde angewiesen

2. Frauen

- stehen auf Distanz zu ihren (bald verschwindenden) Müttern, zu ihren Männern und Töchtern
- gut aber mit ihren Vätern; sie stehen auch mit ihren Söhnen vertraut, gehen ihnen aber als Mütter sehr früh verloren
- und sind in gleicher Generation auf Geliebte (und Freundinnen?) angewiesen

Hermann Pückler war ohne Hilfe seiner Strukturverbündeten seinem mißtrauisch-feindseligen Vater ausgesetzt. Er wiederholte damit bereits eine Figur. Er wird dann zeitlebens um sein mangelndes Selbstbewußtsein und sein unausgebildetes Ich-Ideal lavieren, übrigens mit Kunst und Mut und stets kamikaze-versucht. Er wird tausend Verhältnisse kultivieren, ehelichen aber klugerweise keine Geliebte, sondern eine „Mutter“, Lucie geborene Hardenberg. Von dieser wird er sich bei voller Neigung folgerichtig bald juristisch scheiden, um erklärtermaßen eine Ehe ohne Neigung zu suchen. (Dies mißlingt dann.) Lucie wird ihm immer die Lebensgefährtin bleiben. Getreu dem Muster wird er seinen über sie angeheirateten Töchtern bis zum Skandal nachstellen.

Ist das in der Familie typisch? Aus unseren Quellen sind zwei Proben aufs Exempel möglich, die das Muster bruchstückhaft ergänzen können. Das erste fand sich in einer Tagebuchnotiz Schefers. Dieser hat es vom greisen Hofrath Röhde (der damals das Kind Hermann Pückler nicht erziehen durfte): „Ich saß beim Hofrath Oben allein. Er erzählte wie er hergekommen als junger Mann, wie die Gräfin Henriette [= die Schwester des Callenbergers] ihn geliebt, wie sie [...] wagte, nachts aus ihrem Zimmer in ihrem Flügel hin auf bis zum Thurm zu gehen, und oben über den Boden des Corps de logis voll Leichengerüst und Polterwesen, und in seinen Flügel herab, in sein Zimmer gekommen sey. Ja wie sie eine Nacht allen Schmuck mitgebracht, daß er mit entflöhe. Er aber verweigerte. Sie aber ward krank, und fiel dann in Laster und suchte ihn zu kränken dadurch. Der Vater [= der Uralt-Callenberger] stellte auch seiner eignen Tochter nach [...] seit ihrem 11ten Jahr. Er meinte, die Früchte darf ich essen, dess' Baum, den ich gepflanzt.“⁴¹ Väter und Töchter.

Eine zweite, eher rührende Briefstelle von Erdmann Pückler liest sich jetzt sehr nachdenklich: „– Gott, wie komme ich in solche Familie!! Hätte ich nicht den Trost, daß meine Töchter gute Kinder wären, ich müßte verzweifeln.“⁴²

Er durfte sich nicht mehr als Standesherr bewähren, gar zum Vorbild werden. Erst am 9. April 1810 verstarb, fast 90jährig, der uralte Graf August Heinrich von Pückler. Erdmann konnte mit der schönen Alleinherrschaft nichts anfangen, jetzt nicht mehr. Im April noch verließ ihn seine Lieblingstochter Clementine (II., oo Gräfin Kospoth), im September dann auch Bianca (oo Prinzessin Schönaich-Carolath). Er bekam Leibschmerzen, da war ein Stein auf Gänseeigröße gewachsen; am 16. Januar 1811 starb auch er. Der 57jährige war nichts wert gewesen. Der

Erbe hat gemäß altem Vorsatz in Berlin abgewartet und übernimmt am 19. Januar Muskau.⁴³ Der Ort war ihm etwas schuldig geblieben: eine Selbstwert-Gewißheit.

Seine Lebensantworten auf ein Muskau voll Lockung und Abscheu fallen dann ins Muster. Ein Ritual nach dem andern, erst herkömmlich-adelige, dann innovative: 1810/11 der Versuch dauernden Festtrubels; dann der Ausbruch in die Reiterabenteuer der Freiheitskriege; seine erste-schönste Englandreise, die ihm 1814 die Park-Idee eingibt, und die Schöpfung des Muskauer Parks; die Reisen dann bis zu den Nilkatarakten; stets die ichbezogenen und kühnen Gimmicks; – die dementsprechend treffenden, wenngleich düpierten Empfindungen der Zeitgenossen, die immer wieder auf das Gleichnis vom „sonderbaren Seifenblasen-Wesen“ des Fürsten kamen.⁴⁴

Man mußte nur in das fortbesetzbare Verwandtschaftsmuster entmachtete nahe Väter und Lehrer und verschwindende Mütter einführen, dann zwei solche Figuren über die Heirat eine Erbtöchter bestärken, und man bekam einen mißachteten Sohn mit einem schmerzenden Durst nach Fremd- und Selbst-Achtung. Muskau in den großen Park zu betten, mag die Wunde ebensowohl verborgen wie offengehalten haben.⁴⁵

Anmerkungen

- 1 Hier ist bereits ein umfangreiches Manuskript von uns erstellt („Das Verbrechen zu irren“). Vgl. auch Lars Clausen (in Zusammenarbeit mit Bettina Clausen), Schefer-Briefe: Eine Quellen-Übersicht, C.A.U.S.A. 3 (Christian-Albrechts-Universität Soziologische Arbeitsberichte), Kiel 1977, und Lars Clausen, Schefer – Göttliche Komödie in Rom, in: B. u. L. Clausen (Hg.), Spektrum der Literatur, Gütersloh 8 1981: 240-241.
- 2 Einführend ist hier Willi A. Boelcke nützlich (Verfassungswandel und Wirtschaftsstruktur: Die mittelalterliche und neuzeitliche Territorialgeschichte ostmitteldeutscher Adelsherrschaften als Beispiel, Würzburg 1969); zu den Sorben: Autorenkollektiv, Geschichte der Sorben, Bd. I (Bautzen 1977) und II (Bautzen 1974).
- 3 Biographisch einführend seien hier genannt: August Jäger, Das Leben des Fürsten Pückler-Muskau, Stuttgart 1843; Ludmilla Assing, Fürst Hermann von Pückler-Muskau: Eine Biographie, Hamburg 1873; Hermann Graf von Arnim/Willi A. Boelcke, Muskau, Berlin u.a. 1978: 61-306. Bibliographisches findet sich in dem ausgezeichneten Pückler-Beitrag von Walter Drangosch im Gödeke.
- 4 Hinzuzuweisen ist zusätzlich zum Genannten noch auf: Willi Boelcke, Bauer und Gutsherr in der Oberlausitz, Bautzen 1957.
- 5 Ludmilla Assing-Grimelli (Hg.), Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, 9 Bände, Berlin 1873-1876.
- 6 Vgl. Pücklers Brief an Gf. Spiegel vom 17.2.1816 (Assing-Grimelli a.a.O., 1874: V, 462-465) und zu seinem Grufkitzel Assing (a.a.O.: 154 f.). Den andern Anekdoten hat man die Ehre erwiesen, sie unverstanden überall mitzuschleppen. Man vgl. nur die populären bis romanhaften Biographien von I. Langendorf-Brandt (Hermann Fürst v. Pückler-Muskau, Cottbus 1921), August Ehrhard (Fürst Pückler, Berlin/Zürich 1935), A.C. Grabein (Der letzte große Kavalier, Berlin 1943) oder Gerhard F. Hering (Ein großer Herr, Düsseldorf/Köln 1968).
- 7 Die Distanzierung von Muskau kehrt in seinen Briefen immer wieder, „da ich im Grunde nirgends mehr fremd bin, als bei mir zu Hause“ (Assing-Grimelli a.a.O., 1874: V, 464); zumal auch in seinen Brautstands-, Ehe- und Nachehe-Briefen an seine Frau Lucie.
- 8 Zur Hochzeit vgl. Arnim/Boelcke (a.a.O.: 123 f.); zögernd und wahrscheinlich ganz irrig interpretiert Boelcke, hier sei Callenberg hereingelegt worden.
- 9 Beste Quelle zur Realität von Erbuntertänigkeit und Laßwirtschaft ist hier Andreas Tamm (Noch Etwas über Leibeigenschaft, Erb-Unterthänigkeit und Laß-Güter in der Lausitz, Lausitzische Monatsschrift, Zittau 1792: 162-170.)

- 10 [Hermann Pückler] Jugend-Wanderungen: Aus meinen Tagebüchern; Für mich und Andere. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, Stuttgart 1835: 187 ff., leicht gekürzt.
- 11 ebenda: 189.
- 12 Das vielumrätselte Wort paraphrasiert jedenfalls den „Verstorbenen“; vgl. dazu Pücklers Selbstdarstellung „im Zwischenbereich“ der Geister (Briefe eines Verstorbenen: Ein fragmentarisches Tagebuch ..., 3. Th., Stuttgart 1831: vi ff.).
- 13 Fritz Zahn/Robert Kalwa, Fürst Pückler-Muskau als Gartenkünstler und Mensch, Cottbus 1928: 204 ff.
- 14 Vgl. Assing-Grimelli a.a.O. (1875: VII, 292).
- 15 Subtile Einzelheiten bei Röhde ([Johann Justus Röhde], Denkschrift auf den Präsidenten der Gesellschaft, Herrn George Alexander Heinrich Herrmann, Reichsgrafen von Callenberg, Lausitzische Monatsschrift, Zittau 1795: 129-159, Assing-Grimelli (z.B. a.a.O., 1874: IV, 398), generell vgl. Arnim/Boelcke (a.a.O.: 61 ff.).
- 16 Diesen Zustand der Ehe belegen alle Quellen; aus nächster Nähe finden sich viele Tatsachen im ms. überlieferten Tagebuch des damaligen Schloß-Sekretärs, später -Intendanten Ludewig Traugott Heinrich Wolff (Merkwuerdige Begebenheiten ..., o.J. [1767-1824].)
- 17 Claude Levi-Strauss, Strukturelle Anthropologie, Frankfurt am Main 21967: 51 ff.; dazu: Lars Clausen, Tausch, München 1978: 118-145.
- 18 Vgl. Ober-Lausitzischer Adreß- Post- und Reise-Kalender, auf das Jahr Christi 1800, Zittau 1799.
- 19 „schlank“ lt. Jäger (a.a.O.: 27), „braunhaarig“ usf. lt. Assing (a.a.O.: 12), die Taler-Anekdote zuletzt bei Arnim/Boelcke (a.a.O.: 146).
- 20 Hauptquellen sind hier Röhde (a.a.O.) und Wolff (a.a.O.).
- 21 Vgl. zu Rosine Petrick ihre Todeseintragung im Muskauer Kirchenbuch (+ 29.3.1828), zur Familie Petrick das Neue Lausitzische Magazin (1826, V: 114 f.), zur Vaterschaft des Uralt-Pücklers den Bericht W[ilhelm] von Lüdemanns (Leopold Schefer's Leben und Werke, in: Leopold Schefer's Ausgewählte Werke, 11. Th., Berlin 1857: xli). Der daraus resultierende Sohn hat kein gewöhnliches Schicksal gehabt und spielt auch als Freund Leopold Schefers später noch eine Rolle.
- 22 Hier sind die Muskauer Kirchenbücher die verlässlichsten Quellen, und vor uns offenbar noch von keinem Pücklerforscher ausgewertet.
- 23 Nur einmal zum Beleg des „allgemeinen Grienens“: Hermann Pückler schreibt die Vaterschaft dem Hauptmann von Kottwitz zu (Assing-Grimelli a.a.O., 1874: IV, 321), der auch unter den Paten erscheint (Eintrag im Kirchenbuch); doch ist auf Pücklers damaligen Renommierbrief nicht unbedingt Verlaß, und eine Notiz Schefers in seinem Tagebuch 27 (S. 19) läßt u.U. anders von der jungen Frau denken.
- 24 Zu den beiden Hofmeistern, Tamm und Brescius, und zu Röhde muß auf die entsprechenden Kapitel und deren Quellenangaben in unserer Monographie verwiesen werden, es ist hier einfach zuviel.
- 25 Vgl. zumal Wolff a.a.O.
- 26 [Hermann Pückler], Tutti Frutti: Aus den Papieren des Verstorbenen, Stuttgart 1834: I, 8 f.
- 27 Assing a.a.O.: 12
- 28 Der Kürze halber sei an dieser Stelle wieder auf Boelcke verwiesen, der wie wir aus den Quellen gearbeitet hat (Arnim/Boelcke a.a.O.: 146 ff.), von dessen psychologischen Vermutungen ich allerdings häufig abweiche. Zu Niemeyers Charakter wird der sehr leisetretende Varnhagen ausnahmsweise deutlich (Karl August Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eignen Lebens, Bd. I, Berlin 1971: 170).
- 29 Vgl. Assing-Grimelli a.a.O. (1874: IV, 332 und 438 ff.).
- 30 Schon September 1796 hatte Wolff seine Gräfin Clementine von Karlsbad in Böhmen nach Hause holen sollen, sie fuhrn dabei über Dresden, „wo sich die Frau Gräfin 2 Tage aufhielt, öftere Besuche von dem Herrn Graf Seydew. erhielt – bey welcher Gelegenheit ich sie warnte“ (Wolff o.J.: 66).
- 31 Vgl. Assing-Grimelli a.a.O. (1875: VIII, 351 f.).
- 32 Vgl. zumal Assing-Grimelli a.a.O. (1874: IV, 317 ff.) und Assing a.a.O.: 18.
- 33 Vgl. zumal Assing-Grimelli a.a.O. (1874: IV, 333).
- 34 Assing-Grimelli ebenda.
- 35 Bedeutsam, in den Metaphern auch anderswo sehr häufig so, hier Pücklers Brief an Ida Gräfin Hahn-Hahn vom 13.2.1845 (Assing-Grimelli a.a.O., 1873: I, 295 f.), wo er sich mit einem rastlosen Kometen/Wandelstern vergleicht.
- 36 Jäger a.a.O.: 35 ff.

- 37 Zum Enterbungsversuch vgl. zumal die Familienbriefe (Assing-Grimelli a.a.O., 1874: IV, 340 ff.).
- 38 Einzelheiten dann in unserer Monographie, namentlich zur Geheimhaltung vor Hermann Pückler.
- 39 (hs.) Tagebuch auf einer Fußreise ... [1806] von L. Schefer.
- 40 Vgl. Pückler 1835 a.a.O.
- 41 Tagebuch 27, S. 15
- 42 Erdmann Pückler an seinen Hofgerichtsdirektor [Johann Georg] Hempel am 15.3.1804 (Assing-Grimelli a.a.O., 1874: IV, 340).
- 43 Wolff a.a.O.: 75 f.
- 44 Ein umfangreicheres Pücklerkapitel, dazu an anderer Stelle weitere Einzelheiten und Analysen, wird unsere Soziobiographie Leopold Schefers (s.o.) enthalten.
- 45 Zum Park vgl. meine Kurzdarstellung (in: Volker von Borries/Lars Clausen/Karl Simons, Siedlungssoziologie, München 1978: 137-141).